



Zwischen Annahme und Veränderung – Christlicher Glaube und gleichgeschlechtliche Orientierung



Ein Arbeitspapier der
Schweizerischen Evangelischen Allianz

Arbeitspapier der Schweizerischen Evangelischen Allianz
Version 1. Mai 2009

Autoren: Dr. Wilf Gasser
Redaktion: Thomas Hanimann, Patricia Sandrieser

© SEA, Mai 2009
Einzelpreis Fr. 8.–
Mengenpreis auf Anfrage

Bezugsadresse:
SEA-Sekretariat, Josefstrasse 32, 8005 Zürich
Tel. 043 344 72 00, Fax 043 344 72 09
info@each.ch

Dieses Dokument ist auch per Internet auf der
SEA-Homepage www.each.ch zu finden und kann dort gratis
heruntergeladen werden.

Inhalt

Vorwort	3
Akzeptanz und Diskriminierung – der gesellschaftliche Kontext	3
Biblische Autorität relativiert – die Haltung der reformierten Kirche der Schweiz	
Liberal geprägte Kirchen relativieren die biblische Autorität	6
Zwischen ratloser Hilflosigkeit und hartherziger Verurteilung – die christliche Gemeinde im Spannungsfeld	6
Einladende Alternativen leben	7
Verantwortungsvolle Begleitung im Veränderungsprozess	7
Political correctness als Herausforderung – kritische Gedanken zu den unromantischen Seiten des homosexuellen Lebensstils	12
Brücken bauen, annehmen und begleiten – Fazit aus Sicht der SEA	14
Literatur, Weblinks, Kontaktadressen	16

Arbeitspapier der Schweizerischen Evangelischen Allianz

Zwischen Annahme und Veränderung – Christlicher Glaube und gleichgeschlechtliche Orientierung

Ein Diskussionsbeitrag aus Sicht der Schweizerischen Evangelischen Allianz

Vorwort

Dieser Diskussionsbeitrag soll in erster Linie Christen helfen, ihre eigene Position und Haltung zu klären. Er will Brücken zu Andersdenkenden bauen, aber zugleich auch verstehen helfen, wo und weshalb in dieser Thematik aus christlicher Sicht gegensätzliche Positionen auch als unüberbrückbar stehen bleiben müssen.

Die zentrale Frage ist, welche Haltung die christliche Gemeinde gegenüber gleichge-

schlechtlicher sexueller Orientierung hat beziehungsweise wie sie sich zu Menschen stellt, die ihre entsprechende Neigung ausleben. Ein weiterer entscheidender Aspekt ist die Frage nach der Veränderbarkeit einer gleichgeschlechtlichen sexuellen Neigung. Ist Veränderung überhaupt möglich, wo liegen die Grenzen der Veränderung und wie können wir Menschen begegnen, deren Veränderungswunsch sich nicht wie erwartet erfüllt?

Akzeptanz und Diskriminierung – der gesellschaftliche Kontext

Wer sich zum Thema gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung äussert, muss sich bewusst sein, in welchem gesellschaftlichen Kontext diese Diskussion stattfindet. Das öffentliche Ausleben eines homosexuellen Lebensstils wird heute breit akzeptiert, wenn auch nicht überall gut geheissen. „Schwul“ wird auf dem Schulhof oder am Stammtisch noch immer als Schimpfwort benutzt. Mit der Annahme von Partnerschaftsgesetzen ist die seitens der Homosexuellen beklagte Diskriminierung zwar weitgehend aus den Gesetzen westeuropäischer Staaten verschwunden, doch kämpft eine politisch sehr aktive Gruppe weiterhin für eine noch weitergehende Akzeptanz in der Öffentlichkeit. Diese Lobby wirbt primär für ein auf den ersten Blick romantisch anmutendes

Bild des homosexuellen Lebensstils. Seine Schattenseiten werden höchstens in Zusammenhang mit Präventionskampagnen gegen AIDS erwähnt.

Die Diskussionen über die Ursachen gleichgeschlechtlichen Empfindens dauern an. Von den Gründern der Tiefenpsychologie wurde Homosexualität als Störung der Identität betrachtet. Diese Meinung ist wissenschaftlich bestritten, aber trotzdem nicht veraltet. Die moderne Sexualwissenschaft geht davon aus, dass die sexuelle Orientierung formbar ist und bei ihrer Ausprägung Persönlichkeitsstruktur, soziale sowie biographische Faktoren eine Rolle spielen. Dies wird mittlerweile auch durch Literatur aus der Homosexuellen-Bewegung

bestätigt.¹ Eine starke Richtung der Schwulenbewegung hält trotzdem an der Behauptung fest, dass eine Veränderung des gleichgeschlechtlichen Empfindens grundsätzlich nicht möglich sei. Gleichgeschlechtliche Anziehung müsse als angeboren akzeptiert werden und es gebe daran nichts zu verändern. Davon abweichende Meinungen oder Erfahrungen werden mit dem Vorwurf der Diskriminierung zum Teil mit massiven Mitteln zum Schweigen gebracht. Kritische Anfragen an den schwulen Lebensstil generell, aber auch an die Dogmen und gesellschaftlichen Forderungen der Homosexuellen-Lobby werden als Homophobie gebrandmarkt. Diese Sicht wird auch von breiten Teilen der Medien mitgetragen – kritische und differenzierte Reflexionen sind selten. So übernehmen Medien oft auch die Zahlen von bis zu 10 Prozent Betroffenen in der Bevölkerung, die vom politischen Flügel der Homosexuellen-Organisationen portiert werden, um ihre gesellschaftliche Bedeutung herauszustreichen. Als realistisch gelten jedoch eher Zahlen von 1.5 Prozent bei Frauen und 2.8 Prozent bei Männern. Eine Studie aus Holland aus dem Jahr 2001 kommt auf ähnliche Ergebnisse: Männer 2.8 Prozent, Frauen 1.4 Prozent, Durchschnitt 2.1 Prozent.² Damit stimmt sie mit der wohl repräsentativsten Studie, „Sex in America: A definitive Survey“, aus dem Jahr 1994 überein.³ Der Spiegel berichtete in einer Ausgabe von 2001 über die Studie des Bielefelder Marktforschungsinstitutes Emnid, das 15 000 Bundsbürger befragte: „Das Ergebnis verblüfft, die Zahl der Homosexuellen ist wesentlich geringer als der modische Schwulentrend suggerierte: 1.3 Prozent Männer, 0.6 Prozent Frauen.“ Selbst wenn man die Dunkelziffer, die Eurogay-Studienleiter Christoph Wagner ermitteln wollte, dazu nehme, komme man auf 2.7 Prozent Schwule.⁴

Der moderne Mensch geht davon aus, dass es nicht einfach eine Wahrheit für alle Menschen gibt. An die Stelle einer universalen Wahrheit ist der Pluralismus der individuellen Wahrheiten

getreten. Religion und Ethik sind zur Privatsache geworden. Jedes Individuum wählt sein Lebenskonzept selbst – von der Mode über die Religion bis hin zur Frage der sexuellen Praktiken. Jede Vorgabe von allgemeinen Werten, jede kritische Bewertung des individuellen Verhaltens wird rasch als persönliche Bevormundung, als unverschämte Einmischung und als Beschneidung der Selbstverwirklichung aufgefasst.

Die ursprüngliche biblische Sexualethik wird in unserer Gesellschaft heute nur noch bruchstückhaft und verzerrt verstanden. Die Bibel bejaht Freude und Lust, und ihre Sexualethik soll der Entfaltung des Lebens dienen. Sie wird aber als verbotorientiert und lustfeindlich wahrgenommen, und daran ist die Kirche nicht unschuldig. Unserer Gesellschaft fehlt zudem ein biblisches Konzept von Sünde beziehungsweise das Verständnis, dass wir als Menschen alle „begnadete Sünder“ sind. Missverstanden wird auch der in christlichen Kreisen unbedacht verwendete Begriff „Heilung“, denn gleichgeschlechtlich empfindende Menschen wollen zu Recht nicht als „Kranke“ betrachtet werden.

Liberal geprägte Kirchen relativieren die biblische Autorität

Die gesellschaftliche Situation beeinflusst auch die kirchliche Diskussion. In den letzten Jahren wurde in der Kirche eine zum Teil heftige Auseinandersetzung rund um die gleichgeschlechtliche Anziehung geführt. Es geht dabei nicht vorrangig um seelsorgerliche Fragen, sondern um den Anspruch von homosexuell aktiven Menschen auf Anerkennung ihrer Lebensform durch die Kirche, symbolisch ausgedrückt durch die Segnung ihrer Partnerschaften. Verschiedentlich sind auch Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Kirche an die Öffentlichkeit getreten und haben sich zu ihrer gleichgeschlechtlichen Neigung bekannt.

Liberalen westlichen Kirchenleitungen unterschiedlicher Strömungen haben in den vergangenen Jahren die Homosexualität als gleichwertige sexuelle Variante gewürdigt und homosexuelle Partnerschaften als mit der biblischen Lehre vereinbar erklärt. Diese liberale Haltung basiert nicht primär auf einer theologischen, sondern auf einer soziologischen beziehungsweise psychologischen Argumentation. Damit wird die biblische Anthropologie ausgedünnt.

Die traditionell christliche Sicht geht von einer polaren Bezogenheit des Menschen auf das andere Geschlecht aus. Die Bibel äussert sich an verschiedenen Stellen sowohl zur Sexualität als auch zur Homosexualität: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn. Als Mann und als Frau (männlich und weiblich) schuf er sie. Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch.“ (1. Mose 1,17-18) „Darum verlässt ein Mann Vater und Mutter und hängt seiner Ehefrau an und die zwei werden ein Leib sein.“ (1. Mose 2,24)

Dieses Wort wurde von Jesus und von Paulus mehrfach als Grundordnung zitiert. (Mt. 19,5; 1. Kor. 6,16; Eph. 5,31) Gott schuf den Menschen als sein Ebenbild, sein Abbild. Aber den Menschen gibt es nicht. Es gibt nur Frauen und Männer, verschieden bis in jede Zelle hinein. Erst Mann und Frau zusammen sind das volle Ebenbild Gottes. Der Mann allein ist es nicht und die Frau allein ist es auch nicht. Darum liegt auf der Gemeinschaft von Mann und Frau, der Ehe, eine besondere Würde, eine besondere Berufung: Die Gemeinschaft von Mann und Frau ist Ebenbild Gottes. Jean Varnier bezeichnet die Ehe als die „Ikone Gottes“. Und sie ist das Symbol für den Bund Gottes mit seinem Volk, den Bund von Christus mit seiner Gemeinde (Eph. 5,31-32). Alle Äusserungen der Bibel zur gleichgeschlechtlichen Anziehung sind vor diesem Hintergrund zu sehen. Daher erstaunt es nicht, dass alle Aussagen der Bibel über Homosexualität kritisch sind; es gibt keine

einzigste Stelle, die Homosexualität positiv wertet (1. Mose 19,1-29; 3. Mose 18,22; 20, 13; Röm. 1,26-27; 1. Kor. 6,9; 1. Tim. 1,10). Das gibt zum Beispiel auch das Grundlagenpapier der evangelischen Kirche Deutschlands „Homosexualität und Kirche“ unumwunden zu. Ohne diese Sicht, die sich durch die ganze Bibel zieht, kann keine christliche Anthropologie auskommen. Deshalb ist es eine theologische Unmöglichkeit, eine homosexuelle Partnerschaft einer heterosexuellen Ehe gleich- oder auch nur ähnlich zu stellen. Ausgelebte Homosexualität ist biblisch gesehen eine Verfehlung des Ziels, in der biblischen Sprache auch Sünde genannt.

Mit dieser Haltung hat sich auch der schweizerische evangelische Kirchenrat (SEK) vor etlichen Jahren aus einem jahrhundertalten Konsens der christlichen Kirche in der Bewertung menschlicher Sexualität ausgeklickt. Dies bleibt jedoch eine Minderheitenposition innerhalb der weltweiten Kirche, und zwar auch innerhalb des weltweiten Protestantismus. Denn damit wird die Autorität der Bibel, als Grundlage des Lebens und der Lehre sowohl der Kirche als auch des Einzelnen, relativiert. Wenn allein die persönliche Neigung und das Streben nach Befriedigung des individuellen Glücksbedürfnisses zählen, wird der menschlichen Willkür bei der ethischen Entscheidungsfindung Tür und Tor geöffnet. Dies kommt zum Ausdruck im provokativen Slogan „Kann denn Liebe Sünde sein?“ Wenn Liebe als Gefühl zum alleinigen Massstab für menschliches Verhalten erklärt wird, ist eine grundsätzliche Kritik zum Beispiel an Polygamie, Inzest usw. auf dieser Basis nicht mehr möglich.

Im Spannungsfeld zwischen Seelsorge, gesellschaftlicher Realität und biblischen Normen hat die reformierte Kirche tendenziell die biblischen Normen relativiert, während andere Kirchen diese hochhalten, aber im Alltag oft auch nicht wirklich taugliche Lebenshilfe anbieten können.

Eine einseitige Ausrichtung auf theologische oder gesellschaftliche Aspekte wird der Thematik offensichtlich nicht gerecht. Daher braucht es einen „dritten Weg“, welcher die Realität homosexuell empfindender Menschen wie auch die biblischen Normen ernst nimmt und den Betroffenen seelsorgerlich kompetente Hilfe anbieten kann.

Gute Bürger, Kollegen und Freunde – das Erleben der Betroffenen

Gleichgeschlechtlich empfindende Menschen leben grundsätzlich in konfliktreichen Situationen. Wo sie sich offen zu ihrer Neigung bekennen, stossen sie oft auf Diskriminierung und Unverständnis. Wenn sie ihre Neigung verschweigen, verstärkt dies die inneren Spannungen oder sie leben in der Angst vor Entdeckung und befürchten in diesem Fall Ausgrenzung oder berufliche und gesellschaftliche Nachteile. Auch gleichgeschlechtlich orientierte Menschen suchen in ihren Partnerschaften nicht nur Sexualität, sondern haben ebenso den Wunsch, in persönlichen Beziehungen zu leben und Leben zu teilen. Sie sind auf der Suche nach Lebensformen, in denen sie Nähe, Verständnis und Angenommensein erfahren. Sie wollen auch nicht einfach auf ihre sexuelle Orientierung reduziert und deswegen als Mensch pauschal abgelehnt werden. Betroffene erleben es als verletzend, wenn ihnen nicht zugestanden wird, auch als praktizierende Homosexuelle gute Bürgerinnen und Bürger, gute Mitarbeitende oder Freunde sein zu können.

Tragen Betroffene christliche Glaubensüberzeugungen, so leben sie zusätzlich in einer Spannung zwischen dem eigenen Empfinden und dem Ringen um ein Leben nach biblischen Massstäben. In biblisch orientierten Gemeinden erfahren sie oft wenig Verständnis für ihre Konflikte und Bedürfnisse. Gerade hier, wo Liebe, Annahme und Vergebung zentral sein sollten, erleben sie oftmals besonders harte und lieblose Verurteilung und Ablehnung.

Zwischen ratloser Hilflosigkeit und hartherziger Verurteilung – die christliche Gemeinde im Spannungsfeld

Mancherorts herrscht eine irrationale Angst vor homosexuell empfindenden Menschen. Daraus resultiert eine grosse Hilflosigkeit in der seelsorgerlichen Begleitung dieser Menschen. Oft ist man auch einfach unsicher, wie man ihnen überhaupt begegnen soll. Nicht nur der Umgang mit gleichgeschlechtlicher Orientierung, sondern grundsätzlich der Umgang mit sexuellem Verhalten, das nicht der biblischen Norm entspricht, ist für viele christliche Gemeinden und Organisationen immer wieder eine Herausforderung. Oft wird ein homosexueller Lebensstil jedoch besonders negativ beurteilt. Eine „Sonderbehandlung“ der Homosexualität ist aber theologisch nicht begründbar. Denn offensichtlich ist auch eine heterosexuelle Orientierung nicht zwingend ohne Brüche, was sich zum Beispiel in speziellen sexuellen Vorlieben (sodomasochistische Praktiken etc.) wie auch in suchartig gelebter Sexualität (Konsum von Pornographie oder allgemein ein promiskuitiver Lebensstil) zeigen kann. Allen diesen Formen ist gemeinsam, dass sie sehr „orgasmusorientiert“ sind und nicht wirklich zu wachsender Intimität und einer langfristig vertrauensvollen Beziehung beitragen. Das biblische Konzept von Sexualität als einer tiefen Begegnung der ganzen Person, im Rahmen einer auf Dauer angelegten und von Liebe und Respekt geprägten Beziehung zwischen Mann und Frau, steht also nicht nur in Kontrast zur häufig anzutreffenden Realität der Schwulenszene, sondern generell zum heute gängigen Verständnis von Sexualität. Diese wird in unserer Gesellschaft zunehmend als Konsumgut verstanden und oft nur zum Zweck der eigenen Triebbefriedigung gelebt.

Auch die christliche Gemeinde leidet an dieser Entwicklung hin zu einer hoch sexualisierten aber zu vertrauensvoller Intimität un-

fähigen Gesellschaft und wir möchten deshalb der Alternative einer biblischen Ethik mehr Gehör verschaffen. Denn wir gehen davon aus, dass diese für alle Menschen „lebensdienlich“ wäre. Sich danach auszurichten basiert aber auf einer persönlichen Entscheidung. Erst dadurch erschliesst sich einem Menschen die Kraftquelle des Heiligen Geistes und die richtige Perspektive, um selbst entgegen allen Versuchungen im Alltag die „dem Leben dienenden“ Entscheidungen zu fällen. Der Mensch kann nicht zur Nachfolge gezwungen werden, denn Gott selbst gibt ihm die Würde der freien Wahl und respektiert damit zum Beispiel auch die Wahl eines problematischen Lebensentwurfs.

Einladende Alternativen leben

Die christliche Gemeinde hat nicht primär die Aufgabe, gesellschaftliche Veränderung zu fordern. Sie soll aber eine einladende Alternative leben. Ein alternativer Lebensstil kann nur glaubwürdig sein, wenn wir ein umfassendes Verständnis von Sexualität lehren und dabei die ganze Breite sexueller „Zielverfehlung“ im Blick haben. Ein Kontrast zur Gesellschaft ist zudem die zentrale Unterscheidung von Person und Verhalten. Konkret bedeutet dies: Das Nein zur ausgelebten gleichgeschlechtlichen Praxis ist immer mit einem Ja zum gleichgeschlechtlich empfindenden Menschen selbst verbunden. Diese Unterscheidung zwischen der Ablehnung des Handelns und der Liebe zum fehlbaren Menschen selbst war für Jesus Christus ein zentrales Prinzip. Sie ist allerdings den Betroffenen selbst oft schwer verständlich, und sie werden sich tendenziell in ihrer ganzen Person abgelehnt fühlen. Wer andererseits die biblischen Aussagen relativiert, um bei den Betroffenen Spannung abzubauen und ihnen grünes Licht für ihre sexuelle Praxis gibt, wird ebenfalls nur eine scheinbare Lösung anbieten. Gerade bei Betroffenen, die unter der Spannung zwischen ihrer Neigung und ihrer christlichen Identität leiden.

Viele evangelisch geprägte Christen tun sich auch schwer damit, bekennenden Homosexuellen in Offenheit und mit Annahme zu begegnen, denn sie nehmen primär die lautstarke und oft aggressiv agierende Schwulenslobby wahr. Auf die empfundene Bedrohung reagieren sie tendenziell mit einem Feindbild und werden andererseits wiederum als feindlich oder zumindest ablehnend erlebt. Als überzeugte Christen müssten wir aber eigentlich Verständnis aufbringen können für diese empfundene Ablehnung und wir müssten Brücken bauen, zumindest zu denjenigen Menschen, die an ihrem gleichgeschlechtlichen Empfinden leiden. Davon sind wir noch weit entfernt. Von Jesus können wir lernen, uns auch auf Menschen in einer uns völlig fremden Welt einzulassen, Annahme zu vermitteln, zuzuhören und dort wo Not ist, Hilfe anzubieten. Nur in der persönlichen Begegnung können wir zeigen, dass unsere Kritik am Ausleben gleichgeschlechtlicher Orientierung nicht von einem gesellschaftlichen Vorurteil bestimmt, sondern gleichzeitig vom Gebot wie auch von der Liebe Gottes geleitet ist. Christen sind gefordert, sich privat wie in der Öffentlichkeit entschlossen gegen jede Herabsetzung und Entwürdigung gleichgeschlechtlich empfindender Menschen zur Wehr zu setzen. Begegnung in Achtung und Liebe muss unsere Grundhaltung sein, selbst dort, wo wir die Lebensführung von Menschen nicht bejahen können.

Verantwortungsvolle Begleitung im Veränderungsprozess

Vorbemerkung: Wir gehen davon aus, dass die gleichgeschlechtliche Anziehung bei Männern und Frauen recht unterschiedlich erlebt und ausgelebt wird. Die nachfolgend erwähnten therapeutischen Erfahrungen beziehen sich primär auf männliche Homosexualität.⁵

Eine Ergänzung zu spezifischen Aspekten weiblicher Homosexualität ist in Bearbeitung.

Es gibt auch Ex-Homosexuelle – Moderne Sexualwissenschaft und Veränderung

Die moderne Sexualwissenschaft geht davon aus, dass die sexuelle Orientierung formbar ist und durch verschiedenste Faktoren geprägt wird. Veränderung in die eine oder andere Richtung ist selbst in höherem Lebensalter möglich. Gelegentlich werden in den Medien Geschichten von Menschen portiert, welche zum Teil nach jahrzehntelanger heterosexueller Ausrichtung einen homosexuellen Lebensstil angenommen haben. Die Möglichkeit der Veränderung in Richtung Heterosexualität wird jedoch von einem Segment der Homosexuellen-Szene aus ideologischen Gründen noch immer verneint oder gar vehement bekämpft. Dies steht nicht nur im Widerspruch zur Sexualwissenschaft, sondern auch zur Erfahrung zahlreicher ehemals gleichgeschlechtlich empfindender Menschen, die ihre sexuelle Orientierung verändert haben.⁶ Sie werden heute nicht nur totgeschwiegen, sondern oft sogar verunglimpft und diskriminiert.

Es ist ein Widerspruch, wenn durch die Gender-Mainstreaming-Bewegung propagiert wird, der Mensch könne und solle sein Geschlecht und seine sexuelle Orientierung (homo-, bi- oder transsexuell) frei wählen, andererseits aber die Veränderung einer homosexuellen Orientierung hin zu Heterosexualität geleugnet wird und therapeutische Angebote für Menschen, die diese Veränderung suchen, unterdrückt werden.

Voraussetzung für Veränderung ist in jedem Fall eine starke Motivation, und dass die gleichgeschlechtliche Anziehung als ego-dyston erlebt wird, also als „nicht zur eigenen Person gehörig“. Diese ego-dystone Homosexualität wird von manchen homosexuellen Autoren damit begründet, dass diese Menschen einfach die gesellschaftliche Ablehnung quasi verinnerlicht hätten und die Hilfe darin bestünde, diese innere Homophobie aufzulösen.

Die Erfahrung vieler Therapeuten zeigt jedoch,

dass diese als fremd empfundene gleichgeschlechtliche Anziehung in den meisten Fällen nur ein Teil einer breiteren Palette von psychologischen Konflikten ist. Dazu gehören Identitätskonflikte, Beziehungsängste, Phobien, depressive Verstimmungen bis hin zu Suizidalität und ein im Vergleich zur Durchschnittsbevölkerung deutlich erhöhter Suchtmittelmissbrauch. Hilfe muss deshalb bei der Bearbeitung des Identitätskonfliktes ansetzen und darf nicht einseitig die Veränderung der sexuellen Orientierung zum Ziel haben. Diese ist in der Regel eher als Nebenprodukt der Arbeit an der Identität zu verstehen. Betroffene erwähnen als Resultat ihres Veränderungsprozesses dann auch oft an erster Stelle die gestärkte Selbstannahme, ein neues positiveres Selbstbild, eine allgemein verbesserte Beziehungsfähigkeit⁷ und ein vertieftes Verständnis dafür.

Die gleichgeschlechtliche Anziehung verändert sich bei rund einem Drittel der Hilfesuchenden vollständig hin zu Heterosexualität, was sich zum Beispiel in der Ausprägung sexueller Phantasien zeigt. Ein weiteres Drittel spricht von wesentlichen Veränderungen und deutlich verringerter gleichgeschlechtlicher Anziehung, während sich bei einem letzten Drittel oft trotz positiv erlebtem Veränderungsprozess keine Änderung der gleichgeschlechtlichen Anziehung einstellt.

Im Kontext der gleichgeschlechtlichen Orientierung kann Veränderung also immer nur als Weg verstanden werden. Der polemisch genutzte Begriff „Umpolung“ geht völlig am Kern der Sache vorbei und ist absolut untauglich, diese Veränderungsprozesse angemessen zu beschreiben. Auch der im geistlichen Kontext verwendete Begriff der „Heilung“ darf nicht im Sinne von „vorher gleichgeschlechtlich, nachher heterosexuell“ und schon gar nicht als „vorher krank, nachher gesund“ verstanden werden. Andererseits kann aufgrund von später wieder auftauchenden und als ich-fremd erlebten Gefühlen nicht der Rückschluss gezogen werden, es sei wohl gar keine Ver-

änderung geschehen. Psychologische Prozesse verlaufen in der Regel nicht geradlinig, und gewisse verbleibende „Brüche“ oder „Narben“ sind absolut normal. Kritiker nehmen solche „Rückfälle“ oder „Brüche“ gerne als Argument für ihre Behauptung, ein Veränderungsprozess habe nicht stattgefunden oder Veränderung sei eben gar nicht möglich. Sie drehen oft sogar den Spieß um und behaupten, Depressionen etc. seien das Resultat einer verfehlten Therapie. Sie verleugnen damit die Tatsache der bereits vorbestehenden innerpsychischen Konflikte vieler Betroffener. Wenn die gleiche Argumentation auf andere psychische Prozesse übertragen würde, hiesse das, von Veränderung könne nur gesprochen werden, wenn nie mehr eine Anfechtung oder ein Rückfall geschieht. Schon dass die homosexuelle Anziehung abnimmt und nur noch selten erlebt wird, empfinden Betroffene als Erleichterung. Für die, welche heiraten können, sind die Möglichkeiten und Werte, die sie mit Frau und Familie erleben können, viel mehr wert als ihr früherer Lebensstil.

Zur Illustration ein Zitat: *„Mein Gewinn ist nicht primär die veränderte Sexualität. Mein Gewinn ist, dass ich mich als Mann annehmen kann, mich als Mann unter Männern wohl fühle, sprich: angenommen, akzeptiert fühle. Der Gewinn ist, dass ich nicht mehr so gekränkt bin, mich wertlos fühle ... Dass ich nun Sex mit meiner Frau habe, ist nicht die wichtigste Änderung.“*

Verantwortungsloser Druck zum „Coming Out“ – Vorübergehende homoerotische Gefühle bei Jugendlichen

Dieses Thema wurde bisher von der Öffentlichkeit und insbesondere in den Medien zu wenig aufgenommen. Zahlreiche Jugendliche (Schätzungen gehen bis 25 Prozent) erleben im Verlauf ihrer sexuellen Entwicklung eine vorübergehende Phase homoerotischer Gefühle und Anziehung. Dies ist für Betroffene eine verwirrende Erfahrung und das Gespräch darüber fällt ihnen schwer. Insbesondere, weil allgemein

nur schwer in hilfreicher Weise über dieses Thema gesprochen wird. Ein Auszug aus dem Tagebuch von Anne Frank soll dies verdeutlichen. Dort beschreibt die 14-jährige, dass sie sich zu Frauen hingezogen fühlt: *„Als ich bei einer Freundin übernachtete, fragte ich sie, ob wir als Beweis unserer Freundschaft uns gegenseitig die Brüste befühlen wollten, sie weigerte sich. Ich fand es immer schön, sie zu küssen, und habe es auch getan. Jedesmal gerate ich in Ekstase, wenn ich eine nackte Frauengestalt sehe, zum Beispiel eine Venus.“*⁸ Was wäre geschehen, fragt sich, wenn Anne Frank, die sich später in Peter van Daan verliebte⁹, eine Lehrerin gehabt hätte, die sie im Geiste der Homosexuellenbewegung aufgeklärt hätte? Hätte sie dann noch versucht, eine heterosexuelle Beziehung aufzubauen oder hätte sie sich mit ihrer „sexuellen Ausrichtung“ abgefunden?

Gleichgeschlechtlich empfindende Aktivist*innen kämpfen nun hier mit einem äusserst problematischen Lösungsansatz für freien Zugang zu Schulen. Sie plädieren dafür, bereits Jugendliche müssten zum Coming-Out ermutigt und dadurch von gesellschaftlichem Druck entlastet werden. Sie fordern eine „offene“ und „neutrale“ Aufklärung über Homosexualität, doch was sie darunter verstehen, zeigen ihre entsprechenden Publikationen. In einer Informationsbroschüre von „ABQ Schulprojekt Gleichgeschlechtliche Liebe Bern“ heisst es: *„Der Fantasie und den Möglichkeiten sind da kaum Grenzen gesetzt. Es gibt kein Richtig oder Falsch, Zuviel oder Zuwenig, sondern bloss die Frage, ob du und dein/-e Partner diejenige Sexualität leben können, die ihr euch vorstellt und wünscht. Sex soll Spass machen, Freude bereiten, geil und aufregend sein. Völlig egal, ob zwischen Mann-Frau, Mann-Mann, Frau-Frau oder in anderen Kombinationen. Du bestimmst, was dir gefällt, worauf du Lust hast und was du eher nicht magst. Lass dir von niemandem etwas anderes einreden.“* Aufschlussreich ist auch die in der gleichen Broschüre geschilderte Erfahrung aus einer öffent-

lichen Toilette: „Während ich brünzelte, stand plötzlich einer neben mir und machte an seinem Ding rum. ... Bei mir hörte es auf zu plätschern und ich kriegte eine Erektion. Dann ging alles sehr schnell. Der Mann zog einen Pariser aus der Tasche, stülpte ihn mir über meinen Penis ... ich wusste nicht wie mir geschah. ... Das übertraf alles, was ich beim Onanieren je erlebt hatte. ... Und dann stand ich plötzlich wieder allein im Raum, ... und völlig durcheinander. Es war wie ein Riss in meiner engen Welt. Aber vor dem was sich auftat, hatte ich auch ziemlich Angst. Eigentlich hatte ich mir das anders vorgestellt, vielleicht weniger Orkan, mehr verschmust, ja und natürlich mit einem Happy End. – Wie dem auch sei, ins Leben mitgenommen habe ich das Wissen, dass guter Sex keine Frage von Gummi oder nicht Gummi ist.“¹⁰

Unnötig zu sagen, dass sich solche „neutralen Beratungsangebote“ nicht nur aus christlicher Perspektive disqualifizieren. Den Jugendlichen wird erklärt: „Die sexuelle Orientierung ist gemäss heutigen Erkenntnissen schon im Kleinkind festgelegt, wobei es nicht einfach Homo oder Hetero gibt, sondern ganz viel dazwischen.“ Sie werden folglich dazu ermutigt, ihre Gefühle auszuleben und einfach mal auszuprobieren, was ihnen Spass macht. Über die Risiken und Auswirkungen hört man wenig oder höchstens unter dem Aspekt der AIDS-Prävention. Wenn Schüler tatsächlich entlastet werden sollten, müssten sie in erster Linie deutlich hören, dass homoerotische Gefühle als Ausdruck der sexuellen Identitätsfindung normal und vorübergehend sein können. Es ist nämlich anzunehmen, dass experimentierfreudige Jugendliche in dieser Lebensphase unter Umständen sehr prägende Erfahrungen machen, und eine gleichgeschlechtliche oder bisexuelle Anziehung festgeschrieben wird, welche sich ohne solche Erlebnisse möglicherweise andernfalls von selbst noch hin zur Heterosexualität entwickelt hätte.

Die christliche Gemeinde ist gefordert! Und fühlt sich dabei oft überfordert.

Manche gleichgeschlechtlich empfindende Menschen sind in christlichen Gemeinden ausgestossen oder durch vorschnelle Verurteilung und Versuche, sie auf die schnelle Art zu „heilen“, verletzt worden. Oberflächliche Seelsorge hilft nicht weiter. Ebenso wenig hilfreich ist andererseits das billige Festschreiben von dem, was ein Mensch sexuell empfindet. Einem unter seiner gleichgeschlechtlichen Anziehung leidenden Menschen zu sagen, er müsse sein Schicksal einfach akzeptieren, verstärkt unter Umständen seine Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit.

Die Zahl der Menschen, die Veränderung wollen, ist weitaus höher, als allgemein angenommen wird. Die 2006 veröffentlichten Ergebnisse des Forschungsprojektes Santé gaie (Schwule Gesundheit) von Diologai Genf, das in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sozial- und Präventiv-Medizin der Universität Zürich und mit Unterstützung des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) durchgeführt wurde, haben gezeigt, dass „nur 30 Prozent der Antwortenden ihre sexuelle Orientierung wirklich akzeptieren können“.¹¹ Viele sehnen sich nach einer tiefgreifenden Überwindung ihres Lebensstils und ihrer Gefühlsstrukturen. Ihnen zu sagen, dass es keine Hoffnung auf Veränderung gibt, ist verantwortungslos. Hier gilt es auch, auf das Lebenszeugnis von Menschen zu hören, die früher homosexuell gelebt haben. Christen stehen hier also vor einer grossen Herausforderung. Die ethischen und seelsorgerlichen Fragen können nicht mit einfachen Rezepten beantwortet werden. Antworten werden erst aus einem Prozess des Nachdenkens, des Betens und der praktizierten Seelsorge gewonnen. Persönliche Begleitung in grösster Offenheit, echtes Interesse am Menschen als langfristige freundschaftliche Hilfe sind wichtig neben dem Angebot einer Gruppe, in der Geborgenheit und Annahme erfahren wird.

Die seelsorgerlich-therapeutische Hilfe für Menschen, die gleichgeschlechtlich empfinden und Veränderung suchen, befindet sich in einem Prozess der ständigen Weiterentwicklung. Dennoch darf nicht erwartet werden, dass jeder gleichgeschlechtlich Empfindende zur Ehe mit einer Person des anderen Geschlechts finden wird. Mit der nötigen Hilfe kann er oder sie aber trotz sexueller Abstinenz ein erfülltes Leben führen und Ehelosigkeit als Gabe erleben, die es möglich macht, das eigene Leben in den Dienst für andere Menschen oder das Reich Gottes zu investieren – so wie das ja auch für Heterosexuelle ein möglicher Lebensentwurf ist. Der christliche Glaube eröffnet die Option eines erfüllenden Lebens trotz unerfüllter Wünsche. Es ist die Aufgabe der Gemeinde, den Betroffenen in Geduld mit Ermutigung, Gebet, Gemeinschaft und ganzheitlicher Annahme zur Seite zu stehen.

Je offener Christen miteinander umgehen und die Last des anderen tragen, umso mehr Erfahrungen der verändernden Kraft und Liebe Gottes werden sie machen. Es genügt nicht, nur für die politische Agenda der Homosexuellen-Lobby sensibilisiert zu sein und deren Forderungen zu bekämpfen. Zu diesen problematischen Forderungen gehörten beispielsweise:

- Akzeptanz des homosexuellen Lebensstils als angeborene, „normale“ und gleichwertige Variante zur Bi- oder Heterosexualität
- Verbot von therapeutischen Bemühungen zur Veränderung der sexuellen Orientierung
- freier Zugang zu Schulen und Möglichkeiten der Beeinflussung Jugendlicher
- nicht nur rechtliche Gleichstellung im Partnerschaftsgesetz sondern vollwertige Gleichstellung zur Ehe
- Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare
- Verbot kritischer Äusserungen zum homosexuellen Lebensstil mit dem Argument des Diskriminierungsverbots.

Die christliche Gemeinde muss nebst ihrer theologischen Position auch die Fragen des seelsorgerlichen Umgangs mit Betroffenen klären. Primär muss die eigene Haltung beziehungsweise die Haltung der Gemeindemitglieder hinterfragt und unter Umständen korrigiert werden. Die christliche Gemeinde muss Menschen, die an ihrer sexuellen Orientierung leiden, Annahme vermitteln können. So wie sie das grundsätzlich auch in anderen seelsorgerlichen Themen tut. Zugleich muss sie aber auch Kompetenz entwickeln in der Begleitung von Betroffenen auf dem Weg der Veränderung sowie auch im Tragen von Menschen, deren Veränderungswünsche nicht oder nur teilweise in Erfüllung gingen.

Und nicht zuletzt muss jede Kirche für sich auch die Frage klären, wie sie im beschriebenen gesellschaftlichen Umfeld zu diesen Themen in der Öffentlichkeit kommuniziert und wie sie mit Menschen umgeht, die sich für einen Lebensstil ausserhalb der biblischen Ethik entscheiden. Denn so sehr sich die christliche Gemeinde auch um eine integrierende Atmosphäre bemüht, so haben Menschen doch die freie Wahl, nach welchen Werten sie ihr Leben ausrichten wollen. Und es ist erfahrungsgemäss in jedem einzelnen Fall wieder ein schmerzhafter Prozess, wenn eine Weggemeinschaft von Christen die Grenze definieren muss, ab welcher weit auseinander liegende Werte und problematische Lebensentscheide vertiefte geistliche Gemeinschaft unmöglich machen und zu einer Distanzierung in der Beziehung führen.

Political correctness als Herausforderung – kritische Gedanken zu den unromantischen Seiten des homosexuellen Lebensstils

Die Homosexuellen-Lobby ringt weiter um Gleichstellung, und dies nicht in erster Linie aus rechtlicher Sicht, sondern weil viele sich eben doch weiterhin „tief drin“ abgelehnt fühlen. Anders ist es nicht zu erklären, dass sie sich in Schweden trotz einem sehr weit gehenden Partnerschaftsgesetz mit voller rechtlicher Gleichstellung kürzlich das Recht erstritten, den Begriff Ehe benutzen zu können. Homosexualität, beziehungsweise jede Form sexueller Orientierung soll von der Gesellschaft als „gleichwertig“ verstanden und porträtiert werden. Gleichwertigkeit ist letztlich eine persönliche Wertung, die man teilen kann oder nicht. Aber selbst wenn man diese Gleichwertigkeit bejaht, bleiben grundlegende Fragen. Denn die Wirklichkeit des schwulen Lebensstils und der damit verbundenen Szene ist weit weniger romantisch, als dies gewisse Veröffentlichungen und öffentliche Selbstinszenierungen vorspiegeln wollen. Eine falsch verstandene political correctness verhindert heute eine offene Debatte über kritische Aspekte. Andererseits sind diese Gedanken dazu geneigt, bei Christen die Vorurteile über Homosexuelle zu bestätigen. Diese Christen seien aber daran erinnert, dass auch Heterosexualität eine Unzahl von Auswüchsen kennt, und das Wort von Jesus gilt auch hier *„Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!“*

Unter diesem Vorbehalt also nachfolgend einige Beobachtungen zum homosexuellen Lebensstil.

Der schwule Lebensstil und Treue

In der kirchlichen Diskussion wird oft die „in Liebe und Treue gelebte Homosexualität“ beschworen beziehungsweise als Möglichkeit skizziert. Dabei wird oft nicht gesehen oder es wird unterschlagen, dass in der schwulen Szene Treue umdefiniert und auf die Bezie-

hungsebene reduziert wird. Treue lebt man „oberhalb der Gürtellinie“. Häufiges Wechseln des Sexualpartners, anonymer Sex in Darkrooms und öffentlichen Toiletten und ganz grundsätzlich ein medizinisch gesehen hoch riskantes Verhalten ist untrennbar mit praktizierter männlicher Homosexualität verbunden. Die Folgen sind hohe Ansteckungsraten von HIV und Geschlechtskrankheiten, aber auch weitere medizinische Probleme zum Beispiel in Zusammenhang mit Analverkehr.

Gleichgeschlechtliche Anziehung und Suizidalität

Die Suizidrate ist unter Homosexuellen massiv erhöht.¹² Dies wird von Homosexuellen-Organisationen nicht bestritten, doch sie nennen als Grund die gesellschaftliche Diskriminierung. Die Suizidrate ist aber selbst in einem sehr liberalen Umfeld wie San Francisco viel höher als in der Durchschnittsbevölkerung. Dies lässt darauf schliessen, dass die psychosexuellen Konflikte mit einem Coming-Out und einem freien Ausleben der Homosexualität nicht beantwortet sind und die psychischen Probleme als Ursache der Suizidalität zu betrachten sind. Die Homosexuellen-Lobby verdreht hier gerne die Tatsachen und stellt Suizidalität in Zusammenhang mit Therapien, welche Veränderung zum Ziel haben. So erschien ein fingierter Bericht in einer Berner Zeitung: „Seelsorge, die in den Selbstmord treibt“.

Homosexualität und Pädophilie

Ein Zusammenhang zwischen diesen Themen wird vom politischen Flügel der Homosexuellen-Lobby massiv bestritten, und es ist tatsächlich kaum zu belegen, dass der Anteil Pädophiler bei Homosexuellen grösser ist als unter Heterosexuellen. Der fließende Übergang von männlicher Homosexualität zur

Pädophilie ist aber problematisch, und zum Beispiel in bei Homosexuellen beliebten Ferien-Destinationen in Asien auch augenfällig. In der bereits zitierten „Aufklärungsbroschüre“ für Schüler wird dies so abgehandelt: *„Es ist gut möglich, dass du als unerfahrener Neuling in der schwulen Szene als „Frischfleisch“ und Sexobjekt betrachtet und entsprechend behandelt wirst. Und gleichzeitig brennst du darauf, erste Erfahrungen zu sammeln.“*¹³ Jugendliche werden weiter darauf aufmerksam gemacht, dass sie sich abgrenzen müssten oder allenfalls die Organisation der Opferhilfe kontaktieren könnten.

Analysiert man die Argumente für eine gesellschaftliche Anerkennung der Homosexualität, so wird eigentlich klar, dass diese weitgehend auch auf Pädophilie angewandt werden können. An ihrer Jahrestagung vom 19. Mai 2003 diskutierte die amerikanische psychiatrische Vereinigung (APA), ob Pädophilie und sexueller Sadismus weiterhin als psychische Störungen in DSM/ICD bezeichnet werden sollen. Der Antrag, Pädophilie zu streichen wie 1973 die Homosexualität, wurde u.a. von Richard Green, Psychiatrie-Professor an der medizinischen Fakultät des Imperial College in London, Vorsitzender der International Academy of Sex Research, vorgebracht. Dies mit dem Argument, den Pädophilen ergehe es heute wie den Homosexuellen vor 1973, als die Homosexualität im Handbuch für psychische Störungen gestrichen wurde. Sexualekontakte mit Kindern als pathologisch zu bezeichnen, löse soziale Diskriminierung bei Pädophilen aus, und das mache krank. Wenn es dem Pädophilen wohl sei im Sexualekontakt mit Kindern, liege keine Störung vor. Hierin zeigen sich die Folgen, die der Dammbbruch von 1973 hatte.¹⁴

Während sich in der Vergangenheit die Homosexuellen-Organisationen noch klar von Pädophilie distanzieren, findet heute die Forderung nach einer Senkung des Schutzalters von 16 auf 14 Jahre im Ausland schon Unterstützung.

Im Blick auf die Wahrnehmung in der Gesellschaft ist interessant, dass gleichgeschlechtliche Anziehung oft als „vererbt“ und unveränderbar bezeichnet wird. In der logischen Folge kann diesen Menschen sexuelle Abstinenz nicht zugemutet werden. Es wird bei dieser Argumentation nicht bedacht, dass in gleicher Konsequenz auch Pädophile – und gleichermassen Menschen mit anderen sexuellen Vorlieben – für ihr angeblich unveränderbares sexuelles Empfinden und folglich für ihre sexuellen Praktiken Verständnis und sogar „staatliche Anerkennung“ verlangen könnten beziehungsweise dies zum Beispiel in Skandinavien bereits tun.¹⁵

Homosexualität und Sucht

Es wurde bereits erwähnt, dass Homosexualität überdurchschnittlich häufig mit Suchtproblemen assoziiert ist. Aber auch die Sexualität wird häufig suchartig konsumiert. Es gilt jedoch gleichermassen für Hetero- wie für Homosexualität, dass „orgasmusorientiert“ gelebte Sexualität immer Suchtpotential hat, und damit die Tendenz, für den gleichen Kick immer stärkere „Dosen“ zu benötigen. Mit der Konsequenz von steigendem und immer härterem Pornographiekonsum, entwürdigenden Praktiken (zum Beispiel Sexualität verbunden mit Fäkalien / Urin oder mit Gewalt), zunehmendem Risikoverhalten (ungeschützter Verkehr) oder dass zum Beispiel im Bereich der Pädophilie Grenzen der Legalität überschritten werden.

Brücken bauen, annehmen und begleiten – Fazit aus Sicht der SEA

Für die theologische Orientierung und das kirchliche Handeln besitzt das biblische Gesamtzeugnis normative Kraft. Die verschiedenen Aussagen des Alten und Neuen Testaments zu ausgelebter gleichgeschlechtlicher Anziehung sind in sich eindeutig und stimmen überein. Sie finden darüber hinaus ihre Bestätigung im biblischen Menschenbild, das den Menschen in der Polarität von Mann und Frau konstituiert sieht. In Übereinstimmung mit weiten Teilen der christlichen Kirchen ist es uns nicht möglich, Homosexualität als „Normvariante“ zu betrachten und das Ausleben gleichgeschlechtlicher Anziehung zu befürworten. Dabei machen wir Homosexualität nicht zu einem Spezialfall, sondern bemühen uns grundsätzlich um ein auf biblische Werte ausgerichtetes Leben.

Entscheidend bleibt jedoch die Unterscheidung zwischen der Ablehnung ausgelebter gleichgeschlechtlicher Sexualität und der Annahme der betroffenen Person. In christlichen Gemeinden soll die Ausgrenzung gleichgeschlechtlich empfindender Menschen unbedingt vermieden werden. Zudem dürfen Menschen, die unter diesem Lebensstil leiden und ihn überwinden möchten, unter keinen Umständen abgewiesen werden.

Unseres Erachtens steht gelebte Homosexualität im ethischen Urteil nicht primär unter dem Vorzeichen der moralischen Verwerflichkeit, sondern unter dem Vorzeichen der tiefen Tragik, weil die Suche und das Verlangen nach Leben, die hinter solchem Verhalten stehen, ihr Ziel nicht erreichen.

Gegenüber den Mitgliedern der SEA setzen wir uns ein für die folgenden Ziele:

- Die christlichen Kirchen und Lokalgemeinden sollen ermutigt werden zur vertieften Auseinandersetzung mit der Frage, wie wir

uns gleichgeschlechtlich empfindenden Menschen gegenüber verhalten und welche Hilfestellung wir ihnen bieten können. Hilfesuchende sollen ernst genommen und begleitet, statt mit der Aufforderung, ihre "Veranlagung" zu akzeptieren, abgespiesen zu werden.

- Menschen, die selbst einen Weg der Veränderung gegangen sind, müssen in der Thematik eine wesentliche Stimme erhalten. Sie haben einen wichtigen Beitrag, wenn es darum geht, einen sensiblen und differenzierten Umgang mit gleichgeschlechtlich empfindenden Menschen zu entwickeln.
- Wir stellen uns entschieden gegen jede Diskriminierung und bemühen uns in unseren Kirchen um eine Atmosphäre, in der sich gleichgeschlechtlich empfindende Menschen nicht abgelehnt fühlen.

Gegenüber der Öffentlichkeit setzen wir folgende Schwerpunkte:

- In einem gesellschaftlich schwierigen Umfeld wollen wir versuchen, über das Thema nicht dogmatisch, sondern differenziert und in erster Linie aus Sicht von Betroffenen zu informieren. Wir kommunizieren die Gesamtsicht einer biblischen Sexualethik, ohne Homosexualität als „besonders grosse Sünde“ herauszustreichen und – soviel an uns liegt – ohne gleichgeschlechtlich Empfindenden gegenüber ein Feindbild aufzubauen.
- Wir trennen konsequent zwischen der Ablehnung eines homosexuellen Lebensstils und der Annahme betroffener Menschen.
- Angriffe von Homosexuellen-Organisationen oder Medienschaffenden nehmen wir zum Anlass, das „Recht auf Veränderung“ einzufordern.

- Wir wollen besser über die Nöte und die grosse Zahl von veränderungswilligen Betroffenen informieren und verlangen ein Ende der Diskriminierung von Beratern, welche Betroffene in ihrem Wunsch nach Veränderung begleiten.
 - Wir wollen denjenigen gleichgeschlechtlich empfindenden Menschen eine Stimme geben, welche einen Weg der Veränderung gegangen sind. Wir wollen Widerstand leisten gegen den Druck, den Homosexuellengruppen und zum Teil auch Medien auf solche Menschen ausüben.
 - Wir setzen uns ein für Gewissens-, Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit, denn diese wird von der politisch aktiven Homosexuellenlobby unter dem Vorwand der Diskriminierung zunehmend in Frage gestellt. (Beispiele: Christival Dresden, Psychotherapiekongresse in Graz und Marburg)
 - Wir scheuen uns nicht, die kritischen Anfragen an den homosexuellen Lebensstil in die öffentliche Diskussion einzubringen. Denn der Öffentlichkeit wird ein wenig realistisches, romantisch verklärtes Bild des homosexuellen Lebensstils vermittelt.
 - Wir wehren uns gegen Ansprüche von Aktivisten der Homosexuellen-Organisationen, direkt in Schulen aufzutreten und Jugendliche zum Coming-Out zu ermutigen.
- Zürich, 7. Mai 2009
Der Zentralvorstand SEA-DS

-
- 1 Literaturhinweise zu dieser Thematik: Hallmann, Janelle, *The Heart of Female Same-Sex Attraction*, 2008; Dallas, Joe, *A Strong Delusion*, 1996; Dallas Joe, *How Pro-Gay Advocates Misread the Bible*, 2008; Davies, Bob Davies, Rentzel, Lori, *Coming out of Homosexuality*, 1993; Haley, Mike, *Homosexualität: Fragen und Antworten*, 2006; Jones, Stanton L., Yarhouse, Mark A., *Ex-gays?*, 2007; Gagnon, Robert A.J., *The Bible and Homosexual Practice*, 2001; Nicolosi, Joseph, *Shame and Attachment Loss*, 2009; Dannecker, Martin, *Das Drama der Sexualität*, 1992; Gagnon, John H., u.a., *Bisexualität aus soziologischer Sicht*, 1994; Gooss, Ulrich, *Sexualwissenschaftliche Konzepte der Bisexualität von Männern*, 1995.
 - 2 *Archives of General Psychiatry* 58/2001.
 - 3 *Sex in America: A definitive Survey*, Warner Books, New York 1994.
 - 4 Kotsch, Michael, *Homosexualität – die Zahlen*, Der Spiegel, 2001.
 - 5 Das sexuelle Verlangen kann auf das gleiche Geschlecht (homosexuell), auf beide Geschlechter (bisexuell) oder auf das andere Geschlecht (heterosexuell) ausgerichtet sein. Möglich ist auch eine Ausrichtung auf Kinder (pädophil) oder gar auf Objekte (Fetischismus).
 - 6 Hoffmann, Markus S., *Homosexualität – Einblicke in einen komplexen Prozess der Veränderung*.
 - 7 Spitzer, Robert L., *Can Some Gay Men and Lesbians Change Their Sexual Orientation?* 2003.
 - 8 Frank, Anne, *Das Tagebuch der Anne Frank*, Heidelberg 1950.
 - 9 Anne, Frank, *Das Tagebuch der Anne Frank*, Frankfurt, 1988.
 - 10 ABQ, Schülerbroschüre „Selbstverständlich“.
 - 11 Forschungsprojekt *Santé gaie*, Dialogai Genf, 2006.
 - 12 Fergusson, David M., *Is Sexual Orientation Related to Mental Health Problems and Suicidality*, 1999.
 - 13 ABQ, Schülerbroschüre „Selbstverständlich“.
 - 14 Bulletin aus dem VBG-Institut 2-04.
 - 15 Meldung aus Schweden *Sadomasochismus u.a. sei nicht mehr etwas Krankes*, erschien im Oltener Tagblatt / Mittellandzeitung Oktober 2008. Quelle DPA.

Literaturhinweise, Weblinks, Kontaktadressen

- ABQ Schulprojekt Gleichgeschlechtliche Liebe Bern, Gleichgeschlechtliche Liebe – kein Thema für die Schule?, Informationsbroschüre zu Schulbesuchen von ABQ, 2002.
- Dallas, Joe, A Strong Delusion, Confronting the “Gay Christian” Movement, 1996.
- Dallas Joe, How Pro-Gay Advocates Misread the Bible, Harvest House 2008.
- Dannecker, Martin, Das Drama der Sexualität, Hamburg 1992.
- Davies, Bob Davies, Rentzel, Lori, Coming out of Homosexuality. New Freedom for Men and Women, InterVarsity Press 1993.
- Fergusson, David M., Is Sexual Orientation Related to Mental Health Problems and Suicidality in Young People?, in: Arch Gen Psychiatry, 56/1999).
- Frank, Anne, Das Tagebuch der Anne Frank, Heidelberg 1950, Frankfurt 1988.
- Gagnon, John H., Stein Greenblat, Cathy, Kimmel, Michael, Bisexualität aus soziologischer Sicht, in: Erwin J. Haeberle, R. Gindorf (Hrsg.), Bisexualitäten: Ideologie und Praxis des Sexualkontaktes mit beiden Geschlechtern, Stuttgart, Jena, New York 1994.
- Gagnon, Robert A.J., The Bible and Homosexual Practice: Texts and Hermeneutics, Abingdon 2001.
- Gooss, Ulrich, Sexualwissenschaftliche Konzepte der Bisexualität von Männern, Beiträge zur Sexualforschung 72, Stuttgart 1995.
- Haley, Mike, Homosexualität: Fragen und Antworten, 2006.
- Hallmann, Janelle, The Heart of Female Same-Sex Attraction: A Comprehensive Counseling Resource, InterVarsity Press 2008.
- Hempelmann, Heinzpeter, Liebt Gott Schwule und Lesben? Zur Diskussion über Bibel und Homosexualität, 2. Auflage, Liebenzeller Mission Verlag 2004.
- Hoffmann, Markus S., Homosexualität – Einblicke in einen komplexen Prozess der Veränderung. in: <http://www.hv-cv.de/21.html>.
- Homosexualität und Veränderung – Hintergründe, Forschung und Berichte, in Deutsches Institut für Jugend und Gesellschaft, Bulletin Nr. 15, 2008.
- Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich (Hrsg.), ZÜM'S 98, Erste Ergebnisse der Zürich Men's Study, Zürich 1999.
- Jaeger, Hartmut, Pletzsch, Joachim (Hrsg.), Homosexualität – Irrweg oder Alternative?, Christliche Verlagsgesellschaft 2003.
- Jones, Stanton L, Yarhouse, Mark A., Ex-gays? A Longitudinal Study of Religiously Mediated Change in Sexual Orientation, InterVarsity Press 2007.
- Klautke, Jürgen-Burkhard, Homosexualität – Orientierung oder Desorientierung?, in: Reihe Aufklärung der Arbeitsgemeinschaft für Religiöse Fragen, Bd. 48, 2000.
- Kotsch, Michael, Homosexualität – die Zahlen, in: Der Spiegel, 13/2001.
- Nicolosi, Joseph, Homosexualität muss kein Schicksal sein – Gesprächsprotokolle einer alternativen Therapie, Aussaat Verlag, Neukirchen-Vluyn 1995.
- Nicolosi, Joseph, Shame and Attachment Loss. The Practical Work of Reparative Therapy, 2009.
- Ostertag, Andrea, Meylan, Jean-Jacques, L'Amour mal aimé – Jésus, l'ami des homosexuels, Dossier Vivre, Genève 2005.
- Spitzer, Robert L., Can Some Gay Men and Lesbians Change Their Sexual Orientation? 200 Participants Reporting a Change from Homosexual to Heterosexual Orientation, in: Archives of Sexual Behavior, 32/5, 2003.
- Stott, John, Homosexuelle Partnerschaften, Francke-Buchhandlung 2003.
- Vonholdt, Christl R, Verwundete Weiblichkeit. Homosexuell empfindende Frauen verstehen, Brunnen Verlag, Giessen 2005.
- www.dijg.de
- www.hv-cv.de/
- www.narth.com
- www.wuestenstrom.de
- www.derneueweg.ch/documents/Dennoch.pdf (Erfahrungsbericht Mischa)
- www.derneueweg.ch/documents/DNWInterviewmitMaria.pdf (Erfahrungsbericht Maria)
- wuestenstrom, Postfach 181, 8330 Pfäffikon ZH (www.wuestenstrom.ch)
- KommCare, Bartenheimerstrasse 60, 4055 Basel (www.kommcare.ch)
- Unterwegs, Christliche Lebensberatung, Bahnhofstrasse 35, 3700 Spiez (unterwegs-spiez@bluewin.ch)
- Weisses Kreuz, Lindhübelstr. 45, 5724 Dürrenäsch (www.wkz.ch)

